

Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor(en): **Strauss, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 33

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neben dem Bettlein steht der Wickeltisch mit Wage. Er ist auf- und zuklappbar. Der Badekasten mit Schwamm und allem Zubehör ist ebenfalls gleich zur Seite. Ein Inhalationsapparat und ein Strahler wurden nach und nach angeschafft. Im Spielzimmer turnt das Kleine am Laufstuhl herum; es hat seine Schaukel, seine Tiere und Bälle und benimmt sich halb wie ein Kästchen, halb tappig wie ein kleiner dummer junger Hund.

Das Kinderspielzimmer ist in unseren engen städtischen und altertümlich ländlichen Wohnungen selten vom Familienwohnzimmer abzuondern. Da merkt man sich für das Kleinkind ganz besonders, was auch für die Großen gilt: Allezeit gereinigte Luft!

Die Erziehung hat mit dem ersten Tag angefangen. Das Los des Kindes ist das Schicksal der Nation. In dieser Erkenntnis wurde die Abteilung

Jugendhygiene

geschaffen. (Halle Wissenschaft.) Sie ist außerordentlich gelungen. Köstliche Kinderbilder begrüßen uns mit der Aufschrift: „Das gesunde, frohe Kind unserer Zeit.“ Buzig die Darstellung des „Tischlein deck dich“ für das Kleinste, drollig die Krippen- und Kindergartenpielzeuge. Zum Teil werden sie von den Kindern selber hergestellt. Sieh nach der Wand mit der Aufschrift „das freigestaltende Kind“. Was das Kleinste ist, das ist es, möchte man sagen. Diese Geschöpfchen leben ja so vegetativ! „Ihre Nahrung sei knapp, aber genügend.“

Das kantonale-bernerische Säuglings- und Mütterheim bringt vorbildliche pädagogische Weisungen. Die Heimpflegerin darf weite Wege nicht scheuen. Der „Verein für Säuglingsfürsorge der Stadt Bern“ ließ im Jahre 1930 durch die Fürsorge 4191 Familien besuchen. Überall wird die Schwester auf Feinde des Kleinen stoßen. Das sind schlechte Beraterinnen der Mütter, Ungeziefer, Staub, Lärm und Streit. (Auch Radio und Grammophon den lieben langen Tag.) Zur Aufsicht über Pflegeverhältnisse, zur Beraterin von Pflegemüttern und Vertrauten des Kindes ist nur eine hingebende Frau fähig, aber keine, die nur als Amtsperson auftritt.

Ein erschreckendes Kapitel sind die

Kinderkrankheiten.

Diese Ausstellung reißt vor uns Abgründe auf. Wir haben uns dabei nicht nur die verhältnismäßig einfachen Geschichten wie Masern, Röteln und so weiter vorzustellen. Verhängnisvoller als Pocken und Diphtherie kann Rachitis sein. Schon das frühgeborene Kind ist vielfach gefährdet und wird seine Altersgenossen nur bei bester Pflege einholen. Aber selbst die günstigste Entwicklung eines Neugeborenen schützt vor Torheit nicht, Torheit der „zu zärtlichen“ Mütter. Wird das Kind zu liebevoll ernährt, nämlich mit Mehl vollgepampft, so führt das zu den schwersten Entwicklungsstörungen. Ein Besuch im Jammerspital würde darüber reichlich trüben Aufschluß geben. Die Heilgymnastik, sonst wunderbar bewährt, hilft nicht ohne eine Umstellung der übrigen Lebensweise.

Im Laufe der letzten zwölf Jahre hat sich das Aussehen des Schulkindes verändert, dies also seit dem Einsetzen hygienischer Schulmaßnahmen. Die Kinder werden durchschnittlich um volle 4 bis 6 Zentimeter größer. Wenn die Schule hilft, so sollte das Elternhaus ihre Hilfe nicht verderben. Nennen wir nur eines: Für alkoholische Getränke gibt das Schweizervolk immer noch 500 Millionen im Jahre aus, für die Erziehung bloß 241 Millionen.

Es gibt Eltern, die geradezu beleidigt sind, wenn man ihnen von der Gefährdung des Jugendalters spricht. Sie glauben alles zu wissen, was das Kind braucht. Doch die Sache ist nicht so einfach. Selbst dem besten Erzieher wird nicht jede Gefahr sofort deutlich, nicht jeder Weg ohne weiteres klar. Die Ueberzeugung der Forscher und Aus-

steller heißt hier: Seelisch-körperliche Führung dem Anvertrauten.

Wie das Kind nicht sollte leben müssen, erzählt eine Wand. In der

Schulhygiene

erweist es sich immer wieder, daß die häuslichen Verhältnisse eine Grundbedingung für gute Schulleistungen sind. Unsere Schulen sollten so werden, daß auch körperlich zurückgebliebene oder zarte Kinder mitgehen können. (Von den Anormalen ist an anderer Stelle zu sprechen.) Nicht alle Eltern können es sich leisten, das schonungsbedürftige Kind in ein modernes Kinderheim oder Institut zu geben. Der Schularzt, der noch mehr als ein guter Onkel ist, will nun für alle Kinder annähernd das erwirken, was ein gutes Landerziehungsheim gibt. Dabei braucht es freilich auch Lehrerpersönlichkeiten! Moderne Schulräume allein sind noch kein Gewinn. Andererseits ist zu sagen, daß selbst der beste Lehrer in einer muffigen Bude verschimmeln kann. Sehen wir uns das

Schulzimmer

Stapfenader, Bümpf, an. Dann vergleichen wir es mit dem Anferbild von der Schultube anno dazumal und vom cholertischen Schulmeister. Wenn die Schule Ausbreitungsfeld ansteckender Krankheiten ist, dann müssen luftige, sonnige, vielgestrige Räume her. Vielleicht ist dadurch ein weiterer Rückgang der Kindersterblichkeit möglich. Sie war um 1900 fünfmal so stark als heute.

Zu Primar- wie Sekundarschule gehört auch der Schulgarten. Wir bekommen ihn als Musterexemplar in seinem Hochsommerflor zu sehen. Das schönste Schulzimmer darf eben nicht zum überflüssigen Drinbleiben verlocken, denn Wind, Sonne, Schnee oder Waldbluft werden durch nichts ersetzt, weder durch duftendes Arvenholz (Oberland), noch amerikanische Schiebefenster, noch ausgiebige Wandtafeln.

*

Nicht überall in Europa hat man eine solche Fülle von Licht und eine derartig heilsame, erfrischende Einheit von Norden und Süden wie in unserem Uebergangsland. Das „Ospizio ticinese“ für schwächliche Kinder in Lugano-Sorengo eröffnet die Reihe der eigentlichen Freiluftschulen. Spielen, lernen, Imbiß, Mittagsruhe, Turnen und Sonnenkur, alles spielt sich im Grünen ab. Oder im Schnee, freilich einem Schnee unter Palmen! Es folgt die Ausstellung des „Verbandes schweizerischer Institutsvorsteher“. Vielfach sind die Kinderheime hochalpin gelegen.

Die Freizeitbeschäftigung

Ist schon beim Schulkind ein Problem, das man nicht ernst und nicht wohlgenut genug lösen kann. Der Lehrer soll keine Aufgabenfuxer heranzüchten, die Eltern mögen sich nicht zu sehr an ihren schulweisen Musterkindern freuen. Eine mäßige körperliche Inanspruchnahme zuhause muß beim Kind das Schulleben ausgleichen. Ueberanstrengung aber soll vermieden werden. Bauernkinder sind oft überarbeitet. Mancherorts genügt ja als tägliche körperliche Leistung der Schulpfad schon vollkommen. Die Schulwegleistungen von Bergkindern sind unfählich. (Fortsetzung folgt.)

Der Engelmirt.

17

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Der Engelmirt trank geschmeichelt und begeistert. Dann pausierten sie, und der Alte sprach ab und zu ein paar Worte Portugiesisch mit dem Inhaber des Ladens. Wasmer horchte träumerisch erregt den welschen Lauten, die ihm in dem dunklen Raum, wo er die Sprechenden kaum mehr unterscheiden konnte, doppelt fremd und geheimnisvoll gemuteten, und als es eine Zeitlang gewährt hatte, wurde er ärgerlich darüber, daß er nichts verstand, schob das Glas hin und unterbrach die Sprechenden mit den Worten: „Noch einen!“

Der Alte warnte ihn, soviel von dem ungewohnten, starken Schnaps zu trinken; er aber lachte, als alter Wirt könne er sein Teil vertragen.

„Da fällt mir ein“, sagte der Alte, „früher gab es hier noch einen Likör, den mein Bekannter nach geheimem Rezept selbst ansetzte, was Feines; will mal danach fragen!“

Nach einigen Worten zündete der Krämer die Lampe an, holte eine Korbflasche und goß in andere Gläser einen ganz zartgrünlich irisierenden Saft ein, der arzneihalt würzig duftete. Wasmer wartete nicht lang, hob ihn gegen das Licht, trank und schüttelte sich; es schmeckte scharf und überaus süß. Der andere lachte und sagte, dazu gehörten derbe Gurgeln, selbst er könnte das nicht so hinuntergießen und nehme nur Schlückchen für Schlückchen. Dem Engelwirt aber wurde der Nachgeschmack unerträglich, und er setzte rasch noch einen gewöhnlichen Schnaps darauf.

Da erhob sich der Alte, sagte: „Nein, das kann ich nicht verantworten, Sie kommen ja gar nicht mehr ins Gasthaus, wenn Sie so weiter trinken!“ und zahlte, und zwar trotz dessen Einsprache auf für Wasmer.

Dieser war kaum in die frische Luft hinausgetreten, da war ihm, als müßte er zusammenbrechen vor Schwere in den Gliedern, er taumelte hin und her und mußte von dem Begleiter gehalten werden.

„Was hab' ich gesagt?“ sprach dieser.

„Bapp!“ lallte der andere und riß ihn im Sturm über die halbe Straße hinüber. „Bapp — Bapp — wer sa — sagt, ich könnte nimmer Ba Ba — Bapp — sagen?“

„Zud — Zuderbauer — aaja! — Zuderbauer — wie der — wie der — Vogel — fliegt — aaja! — Bapp — Bapp — aaja!“ So ging es weiter in schwerem Schuß von einer Seite zur andern. Der Alte strengte seine ganze Kraft an, das haltlose Stürmen des Betrunknen auszunützen und in die gewünschte Richtung zu lenken, kam aber erst nach geraumer Zeit mit ihm bei einer großen, am Ufer der Bucht gelegenen Anlage an, wo er sich mit ihm auf eine Bank setzte. Wasmer, der, wäre er nüchtern gewesen, an dem Halt und Griff des Alten hätte merken müssen, welch überlegenen Gegner er vor zwei Stunden so ahnungslos herausgefordert hatte, glökte ihn an und lallte: „Was — was — willst? — her! wenn d — was willst?“

„Nur eine Zigarre will ich anzünden“, war die Antwort, und nun sah der Engelwirt, wie durch einen Nebel, ein Streichholz aufflammen und verlöschen, und wieder eins aufflammen und verlöschen — und noch einmal, aber höher und ferner — und noch einmal und die Zigarre brannte immer noch nicht — und noch einmal ganz schwach und fern wie eine Sternschnuppe — und dann war er zusammengesunken wie ein Sack und schlief.

Elftes Kapitel.

Wasmer erwachte frostgeschüttelt, kam jedoch nicht gleich zum Bewußtsein, sondern zog nur, instinktmäßig dem Wärmebedürfnis gehorchend, die Beine empor und kauerte sich in dem Winkel auf der Bank zusammen; aber es nützte nicht viel; denn so heiß ein tropischer Wintertag sein kann, so empfindlich ist die mit Sonnenuntergang rasch eintretende Kühle des Abends und der Nacht. Der Körperwärmeverlust infolge des Schnapsgenusses kam hinzu, und so wurde denn der Mann vom Froste nach und nach so weit wachgeschüttelt, daß er erkannte, er säße allein in tiefem Dunkel auf der Bank, daß er da und dort eine Laterne durchs Gebüsch blinken sah, von rechts herauf das Meer rauschen hörte, in der schwarzen Ferne farbige Schiffslaternen, noch ferner die Lichter der Festung und ihren Spiegelschein auf der dunklen Flut wahrnahm. Es war ihm jämmerlich übel, und voll Ekel ließ er wieder den Kopf sinken; aber die Kälte stach, riß und schüttelte ihn, lichtete sein Hirn noch ein wenig, und der Landsmann und die Schnapsbude fielen ihm ein. Mit einem unholden Laut fuhr er auf, griff nach

der Brust — und ließ beruhigt die Hand wieder sinken: die Brieftasche war an ihrem Platz! Der Schrecken, so kurz er war, ernüchterte: der Mann gab seiner Trägheit und Schlafsucht nicht mehr nach, sondern reckte und stampfte sich leidlich zurecht, lief wankend und taumelnd drauflos und gelangte, von dem merkwürdigen Ortsgefühl der Betrunknen geleitet, richtig in die Stadt und auf den großen Markt an den Docks, von wo er den Weg nach dem Gasthaus kannte.

Unterwegs kam er an einem Kaffee vorbei, dessen breite Türen nach der Straße, wie üblich, offen standen und kräftigen Kaffeeduft ausströmten; dies dünnke den armen Engelwirt eine Einladung zur rechten Zeit, er trat ein und setzte sich an das nächste leere Tischlein. Gleich kam ein Kellner und füllte ihm, ohne zu fragen, eines der bereitstehenden Täßlein. Der Trunkene nahm einen Schluck des kochenden schwarzen Getränkes und rettete sich nur dadurch vor einem verbrannten Magen, daß er den Kaffee erst noch lange im Munde hin und her warf, ehe er ihn schluckte. Dann saß er steif und schwer da und hielt sich mühsam aufrecht, während sein Kopf vom Schwindel nach allen Seiten hinabgezogen wurde. Aber der Kaffee tat ihm wohl, und ehe er noch mit seinem Täßlein fertig war, klopfte er auf den Tisch und ließ sich ein zweites einschenken; dann zog er seinen ganzen Vorrat an ungefügen Nidelstücken aus der Westentasche, legte ihn mit auffordernder Gebärde auf den Tisch, und der Kellner nahm, was ihm zukommen mochte. Wasmer saß noch eine gute Weile im Dusel und Halbschlaf, sah nichts als eine wirbelnde Helle, hörte nichts als Geklirr und fernen Stimmenlärm und bemerkte nicht, daß man ihn ab und zu von den Nachbartischen aus beobachtete und verächtlich lächelnd wiederholte: „E un Allemão!“ Daß ein Betrunkener nur ein Deutscher sein kann, steht in Brasilien und sonstwo fest.

Endlich entschloß er sich, zu gehen, stolperte auf die Straße und kam ohne bemerkenswerten Zwischenfall in das Gasthaus und in sein Bett.

Er erwachte spät; da aber Agathe, die längst aufgewesen war, um das Kind zu besorgen, sich wieder hingelegt hatte, dachte er, es sei noch früh am Tage, und blieb mit seinem wüsten Kopf liegen. Wie gestern Abend die Kälte, so brachte ihn nun eine innere Hitze, ein trodenes, brandiges Gefühl am ganzen Leibe, das ihn nicht weiterschlafen ließ, vollends zur Besinnung, und als ihm der Landsmann einfiel, mit dem er Schnaps getrunken und der ihn in der Nacht auf der Bank in den Anlagen alleingelassen hatte, da kam ihm ein fürchterlicher Gedanke, er sprang empor, raffte den Rod vom Boden auf und suchte mit aufgeregten Händen nach der Brieftasche. Gott sei Dank! sie war da! Gott sei Dank! Was hätte er auch anfangen sollen, wenn sie gefehlt hätte! Nein, der alte Landsmann sah nicht aus wie ein Spitzbub! Den hätte er ihm jetzt doch schon angesehen! Der Alte hatte eben den Schläfer nicht weiterbewegen können und sitzen lassen!

Wasmer hatte sich mit der Brieftasche in den Händen auf das Bett gesetzt und erholte sich mit schwerfälligen Gedanken von dem kurzen Schrecken. Dabei öffnete er ganz absichtslos die Brieftasche und fand ein zusammengefaltetes Papier, an das er sich nicht erinnern konnte; er machte es auseinander, ein Fünfsigmilreisschein lag darin, und unsicher mit Blei geschrieben standen die Worte darauf:

„Behüt dich Gott, es ist zu schön gewesen!“

Behüt dich Gott, es könnt nicht schöner sein!

Der alte Landsmann.

NB. Die 50 Milreis zur freundlichen Erinnerung!“

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Der Stolz begehrt und trogt und bäumt sich auf;
Ergebung schweigt und neigt sich und versichert.
Der Mensch sei ruhelos, solange er heischt,
Doch die Entsagung macht ihn still und stark.

Friedr. Wilh. Weber.